TEXT MATHIAS RITTGEROTT
FOTOS SASCHA MONTAG

Mit Füller & Heugabel

Es ist keine ganz übliche Schule: Der Rektor hält Vogelspinnen, die Schüler haben das Pflichtfach »Umweltlehre«, und eine Farm gibt es auch. Besuch in einem Berliner Biotop, das beruhigenderweise dann doch nicht ganz so perfekt grün ist



Der zehnjährige Max wirft eine Ladung Mist in die Schubkarre. »Ich bin froh, keine Ziege zu sein«, sagt er mit gespielter Empörung und schiebt die Heugabel tief in das vor Pisse triefende Stroh. Keine Frage, es stinkt im Stall.

Es ist 9 Uhr morgens, Max und seine Mitschüler geraten ins Schwitzen. Die 4c hat ihren wöchentlichen »Bauernhoftag« auf der schuleigenen Farm. Die Tierpflegerin Manuela Hauser in Cargohose und grauem Kapuzenpulli verteilt die Arbeit. Die gelernte Melkerin nimmt die Kinder ordentlich ran. Die Tiere seien darauf angewiesen, dass sie alles richtig machen, macht sie den Schülern klar.

So kümmern sich Max und sein Freund Florian um den Stall der Ziegen Ping Pong, Krümel und Squaw. Andere Kinder haben schon das Schwein aus seinem Stall gelassen, suchen im Hühnerhaus nach Eiern und scheuchen Ziegen und Schafe auf den Sportplatz. In der großen Pause werden Schüler wie selbstverständlich zwischen den Tieren Fußball spielen.

Die Kinder besuchen allesamt den »Grünen Campus Malchow« im Berliner Stadtbezirk Lichtenberg im Osten der Stadt. Hier wird das Fach Umweltlehre unterrichtet. Die Teilnahme ist ab der ersten Klasse Pflicht; ein bis zwei Extrastunden pro Woche sind dafür im Stundenplan vorgesehen. 550 Kinder werden hier unterrichtet. Mensch und Natur als Einheit – das ist der Kerngedanke.

Den Lehrplan haben die Berliner Pädagogen selbst entwickelt. Hinter dem Konzept steckt federführend Schulleiter Tobias Barthl. Er ist ein außergewöhnlicher Schulleiter. Nicht weil er seine blonden Haare zu einem Zopf bändigt und ein struppiges Kinnbärtchen trägt.





Ein Schulrektor mit klarer Mission: Tobias Barthl will, dass Großstadt-Kinder Natur begreifen und lernen, Hahn und Henne oder auch Ahorn und Eiche zu unterscheiden

Als Barthl 1991 aus Elbingerode im Harz nach Berlin zog, war er sprachlos, als er feststellte: Berliner Kinder können Hahn und Henne nicht unterscheiden, geschweige denn Ahorn von Eiche. Den Missstand will der Naturliebhaber beheben.

Wer Barthl in dessen Büro besucht, darf keine Angst haben. Dort glotzt einen als Erster der grüne Leguan Guido an. Das Tier war in einer Kiste vor dem Schulgebäude abgestellt worden, als es handgroß war. »Als Guido wegen Gallensteinen operiert werden musste, haben wir festgestellt, dass er ein Weibchen ist«, erzählt Barthl. Erst war das Tier da, dann kam das Fachwissen hinzu, in diesem Fall in Form eines örtlichen Vereins von Reptilienfreunden. Tierpflegerin Manuela Hauser musste sich auch erst einmal kundig machen. Der Rektor und sein Leguan sind nicht allein im Zimmer. Auch sieben Vogelspinnen verstecken sich in kleinen Gehegen. »Alles Abgabetiere«, sagt Barthl. Das trifft auf alle 180 Tiere zu, die in Schule und Farm ihr Zuhause haben. Kein einziges wurde gekauft.

> Die Tiere wirken wie eine Therapie, sie beruhigen die Schüler.

»Die Tiere wirken wie eine Therapie«, sagt Barthl. Vorlaute Zappelphilippe werden ruhig, wenn sie sich um Hase, Huhn und Ziege kümmern. Hitzköpfe werden friedlich, weil den Papageien verbale Provokationen schnuppe sind. Selbst zu den Vogelspinnen gewinnen manche Kinder Vertrauen. Von zehn Kindern, die in der Spinnen-AG beginnen, bleiben drei bis vier dabei. »Das Interesse siegt über die Angst.«

Die Klassen eins bis drei werden jahrgangsübergreifend unterrichtet. Keine Schulglocke taktet den Tag in 45-Minuten-Blöcke. Statt Frontalunterricht lernen die Kinder in Projektarbeiten, Wochenplänen und Gruppen. Behinderte Kinder – Autisten, Sehbehinderte, Lernbehinderte – besuchen die Schule genauso wie hochbegabte. Letztere machen rund zehn Prozent der Schüler aus.

Das alles zeigt, dass Barthl und seine Kollegen weit mehr im Blick haben als die Umwelt. Sie lüften den Schulbetrieb kräftig durch und loten die Grenzen des Möglichen aus. 2008 wurde die Campus-Schule mit dem renommierten Deutschen

Schulpreis ausgezeichnet. Allein sind sie in der Großstadt Berlin nicht mit ihrem Anliegen, Schüler für die Umwelt zu begeistern. So gibt es beispielsweise auf einer Insel im Tegeler See die »Schulfarm Scharfenberg«. Insbesondere Waldorfschulen legen eigene Gärten an, halten Bienenvölker und Schafherden.

Die Schüler sind nicht »grüner« als anderswo. Auch hier sind »Milchschnitten« Alltag.

Auch international streben Schulen ins Grüne. Richard Louv führt in seinem Buch »Das letzte Kind im Wald?« zahlreiche Beispiele vor allem aus den USA an. Hunderte Schulen unterrichten zumindest das Fach Naturkunde und kooperieren mit örtlichen Bauernhöfen.

Kinder, so Louvs Diagnose, wüssten zwar vieles über globale Umweltbedrohungen wie den Treibhauseffekt und das Abholzen der Regenwälder. Im heimischen Forst kennen sie sich jedoch kaum noch aus. Die »direkte Vertrautheit« mit der Natur schwinde und werde ersetzt durch mediale Vermittlung, beispielsweise in beliebten Naturdokumentationen im Fernsehen.

Hier setzt die Malchower Schule an. Überspitzt gesagt lernen Kinder wie Max und Florian beim morgendlichen Ausmisten, dass Wiederkäuer – ob die Ziegen auf ihrer Farm oder Kühe beim Bauern – unappetitlich stinkenden Mist und Gülle produzieren. Dass bei der Produktion von Milch und Fleisch folglich Abfälle entstehen.

Überhaupt, die Ernährung. Einmal im Monat backen die Schüler eigens im Lehmofen Brot, für das sie selbstverständlich das Mehl gemahlen haben. »Gesundes Frühstück« heißt die Aktion; Alltag auf dem Schulhof sind auch hier eher »Milchschnitten« und dergleichen.

Zwischen all den Kindern steht Jens Marschalke, 51, gewissermaßen als ruhender Pol. Er weiß Rat, wenn die Schüler vergessen haben, wo die Gießkannen stehen und wo die Heugabeln. »Sind halt Kinder«, sagt er nachsichtig.

Marschalke ist einer der ehrenamtlichen Helfer, ohne die es auf der Farm nicht geht. Viele Eltern helfen an den Wochenenden beispielsweise beim Misten und Füttern. Marschalke hingegen ist in der Woche da und kümmert sich um Kinder und Tiere gleichermaßen. Hergeschickt wurde der Mann einst vom Arbeitsamt. Anderthalb Jahre war er ABM-Kraft, dann lief die Förderung aus. »Was soll ich zu Hause herumsitzen und verblöden«, sagt er. Marschalke blieb. Die Kinder sind ihm ans Herz gewachsen, die 150 Euro, die der Förderverein »Malchower Grashüpfer« als Zuschuss zu seinem Hartz-IV-Geld bezahlt, kann er gebrauchen. Der Schuletat gibt zusätzliche Stellen nicht her. Auch Tierpflegerin Hauser und weitere Helfer werden vom Verein mitfinanziert.

Max und Florian haben Schubkarre um Schubkarre Mist auf den Haufen gefahren. Jetzt geht's ans Tränken. Fünf Gießkannen Wasser schleppen sie ins Ziegengehege, die Kannen schwappen über, sie sind zu voll. Klassenkameraden kommen leichter davon, sie müssen dem Federvieh lediglich die Trinknäpfe füllen. Die Wassermenge sollen sich die Schüler für den Theorieunterricht merken.

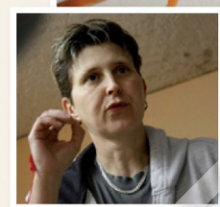
Draußen hat es angefangen zu nieseln. Davon bekommen die Kinder in der Futterküche im Keller des Schulhauses nichts mit. Sie schnipseln Äpfel und Karotten klein, Jaromir vermanscht in einem Eimer Kartoffeln zu Brei. »Fürs Schwein«, sagt er und stampft weiter in der Pampe herum. »Vorhin habe ich für das Frettchen Fleisch durch den Mixer gejagt.« Fleischfresser, Pflanzenfresser, der Junge weiß Bescheid. Auch, dass Bartagamen nur lebendes Futter fressen. Mit einer langen Pinzette hält er dem Kriechtier eine Grille unter die Nase. Das Reptil schnappt zu, der Junge freut sich. Die Nahrungskette ist verstanden.



Die hauseigene Farm ist auch am Wochenende und in den Ferien geöffnet – ohne freiwillige Helfer geht es nicht



In der Futterküche im Keller des Schulhauses gibt's viel zu tun. Später wird im Matheunterricht der Wasserverbrauch errechnet



Von ihr hören die Kinder auch mal ein paar klare Takte, wenn sie schlampig arbeiten oder gar Schulbrote verfüttern: Tierpflegerin Manuela Hauser

Um 11 Uhr versammelt sich die 4c draußen unter einem Schutzdach. Die Kinder plappern. Da liest Manuela Hauser ihnen die Leviten, mit der Arbeitsmoral ist sie heute nicht zufrieden gewesen. Betretenes Schweigen. »Es kann nicht sein, dass einem nach zehn Minuten der Rücken wehtut!«

Richtig sauer wird Hauser, als ein Kind den herumschnurrenden Kater mit Schinken vom Pausenbrot füttert. »Das ist viel zu salzig«, schimpft sie, »das kann die Nieren schädigen!« Hauser nutzt die Gelegenheit, über Salz und innere Organe zu dozieren. Das war nicht geplant, hat sich so ergeben.

Jetzt übernimmt die Klassenlehrerin Sabine Kondaurow das Zepter. Zurück im Klassenzimmer spricht sie über das Thema Wasserbedarf. Die Kinder sollen aufschreiben, wie viel Wasser sie heute beim Tränken der Tiere und Reinigen der Gehege verbraucht haben. 1,8 Liter schätzt ein Kind für den Wassernapf der Papageien, 70 Liter ermittelt ein anderes für den Bottich bei den Ziegen. »Liter schreibt man nicht mit ie«, korrigiert Kondaurow im Vorbeigehen. Insgesamt wurden 297,2 Liter Wasser verbraucht, rechnet die Klasse aus.

»Wir haben doch über Wassermangel in Afrika gesprochen«, ruft Kondaurow ihren Schützlingen in Erinnerung. »Und wir verbrauchen fast 300 Liter für die Tiere!« Nun will sie Vorschläge zum Wassersparen hören. »Den Eimer nicht so voll machen. Dann schwappt weniger über«, schlägt ein Mädchen vor. Wasser vom Händewaschen könnten die Tiere gut trinken, so eine andere Idee. Ob sie gut ist, werden sie beim nächsten Mal mit der Tierpflegerin besprechen.

So funktionieren die pädagogischen Vernetzungen im Fach Umweltlehre: Erst die Tiere versorgt (Biologie und Ernährung), dann den Wasserverbrauch ermittelt (Mathe) und schließlich den Bogen nach Afrika geschlagen (Geografie und Sozialkunde). Und das alles in korrektem Deutsch und im Team.

Die Schüler sind keineswegs durchweg Kinder »grüner« Enthusiasten. An Nachhaltigkeit und Ökologie seien längst nicht alle sonderlich interessiert, berichtet eine Lehrerin. Wie übrigens auch nicht alle Lehrer. Was man schon daran sehe, dass nicht jeder auf Recyclingpapier schreibt. Manche Eltern wählen diese Schule schlicht deshalb, weil der Ausländeranteil niedrig sei. Schulleiter Barthl hat da keine Illusionen: Die Schule ist kein Biotop, Absolventen werden in der Mehrzahl nicht grüner denken und nachhaltiger leben als ihre Mitmenschen. Barthl und sein Team sind schon zufrieden, wenn jeder zehnte Schüler es tut. ■